

Das Wesen, das sich selbst vernichten kann

Darf der Mensch alles, was er vermag? Vor vierzig Jahren hat Hans Jonas die Frage gestellt. Sie hallt bis heute nach

Von Eckart Löhr

Die Geschichte der Technik ist bis heute nicht nur eine Erfolgsgeschichte, sondern auch eine Geschichte der Ignoranz gegenüber den möglichen negativen Folgen ihrer Anwendung. Das reicht von der zivilen und militärischen Nutzung der Atomkraft über Pestizideinsatz und Fracking bis hin zu autonom fahrenden Autos und den heutigen Möglichkeiten, in das menschliche Erbgut einzugreifen. Darüber hinaus wurde es aufgrund der Entwicklung der modernen Technik im Gefolge der Naturwissenschaften möglich, die Natur immer rücksichtsloser und effizienter auszu-beuten; mit allen negativen Konsequenzen für uns und nachfolgende Generationen.

Der deutsche Philosoph Hans Jonas (1903-1993) sah schon Anfang der Siebzigerjahre, dass hierdurch Fragen aufgeworfen werden, die im Rahmen der traditionellen Ethik nicht zu beantworten waren. Wohl auch angeregt durch die sieben Jahre zuvor durch den Club Of Rome veröffentlichte Studie *Die Grenzen des Wachstums*, erschien im Jahr 1979 im Insel Verlag sein ungeheuer einflussreiches Buch *Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*.

Jonas zeigt hier, dass die Ethik seit Platon sich lediglich auf den menschlichen, beziehungsweise zwischenmenschlichen Bereich bezog und ausnahmslos für das »Hier und Jetzt« Geltung beanspruchte. Denn menschliches Handeln war bis dahin immer sowohl zeitlich als auch räumlich beschränkt. Man war davon überzeugt, dass die Natur

mächtiger war als der Mensch und ihre Dauer ewig währte. Das, so der Autor, änderte sich radikal mit dem Aufkommen der modernen Technik und der damit verbundenen Macht des Menschen über die Natur. Erstmals war es denkbar geworden, dass der Mensch nicht nur die Biosphäre massiv schädigen, wenn nicht gar zerstören könne, sondern auch seine eigene Selbstausslöschung geriet in den Bereich des Möglichen. Die moderne Technik, oder vielmehr ihre Anwendung, zeitigt demnach Konsequenzen, die von der bisherigen Ethik nicht erfasst werden konnten. So macht Jonas den Versuch, eine Ethik zu entwickeln, die auch zeitlich weit in der Zukunft sich verwirklichende Folgen unseres Tuns in ihre ethischen Beurteilungen mit einbezieht.

»Der Unheilsprophezeiung mehr Gehör geben als der Heilsprophezeiung«

Wie aber holt man die Zukunft, oder besser gesagt die in der Zukunft liegenden möglichen Konsequenzen technischer Anwendung, in die Gegenwart?

Jonas gelingt das durch die Einführung des Begriffs der »Heuristik der Furcht«. Der Autor möchte, dass wir uns die negativen Folgen unseres Handelns und die damit verbundene mögliche »Verzerrung des Menschen« klar vor Augen führen. Denn »erst die Verzerrung des Menschen verhilft uns zu dem davor zu bewahrenden Begriff des Menschen. Wir wissen erst, was auf dem Spiele steht, wenn wir wissen, daß es auf dem Spiele steht.« Eine moderne Ethik müsse demnach »sowohl eine der Klugheit als auch eine der Ehrfurcht« sein. Hier zeigt sich wohl auch der Einfluss von Albert Schweitzer und seiner Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben.

Um abzuschätzen, welche technischen Verfahren wir in der Gegenwart anwenden dürfen, muss, so Jonas, immer der Grundsatz gelten, dass »der Unheilsprophezeiung mehr Gehör zu schenken ist als der Heilsprophezeiung.« Diese Ethik sei somit eine Umkehrung des Descartschen Zweifels. Dieser hätte alles Zweifelhafte als falsch aus seinen Betrachtungen ausgeschlossen. Hier ginge es aber darum, das Zweifelhafte, aber durchaus Mögliche, als eine Gewissheit zu behandeln.

Dürfen wir alles tun, was wir können?

Aus heutiger Sicht hätte ausgehend von diesen Gedanken ein nicht geringer Teil technischer Entwicklungen niemals zur Anwendung kommen dürfen. Auf dem Gebiet der Gentechnik hat der chinesische Wissenschaftler He Jiankui gerade eindringlich demonstriert, wie weit unsere Möglichkeiten auf diesem Gebiet mittlerweile reichen. Es ist ihm wohl gelungen, das Erbgut zweier Kinder noch im Embryonenstadium zu modifizieren. Damit hätte er eine breite rote Linie skrupellos überschritten. Wenngleich die letzten Beweise dafür noch ausstehen, wird doch niemand bestreiten, dass ein solcher Eingriff technisch grundsätzlich möglich ist. Und die Frage, ob wir alles tun dürfen, was wir können, stellt sich spätestens hier in ihrer ganzen Schärfe. Jonas ist in diesem Punkt somit aktueller als er es vor vierzig Jahren war, wo gerade einmal die ersten Methoden zur DNA-Sequenzierung entwickelt wurden und die heutigen Möglichkeiten der Gentechnik noch in weiter Ferne lagen.

Worauf es Jonas in diesem Zusammenhang ankommt, ist, zu zeigen, dass wir eine Pflicht haben, unser Menschsein nicht durch die möglichen Folgen solcher Eingriffe zu entstellen oder ihm gar die Grundlagen zu entziehen. Sein ontologischer Imperativ lautet demnach zuallererst, »dass der Mensch sein soll«. Wir seien dazu verpflichtet, so Jonas, die »Idee des Menschen« zu retten und »den Horizont unserer Möglichkeit offenzuhalten.« In seinen späteren Schriften, wie *Der Gottesbegriff nach Auschwitz* oder *Materie, Geist und Schöpfung*, wird er noch deutlicher. Hier ist für ihn das Sein des Menschen göttlichen Ursprungs oder vielmehr ist es Gott, der in uns und unserer Subjektivität zu sich selbst kommt. Das allein würde uns verpflichten, dieses Sein zu erhalten.

Darüber hinaus versucht Jonas zu begründen, warum wir nicht nur uns gegenüber, sondern auch gegenüber der Natur Pflichten haben. Für Jonas verfügt eben auch die Natur über Innerlichkeit, Subjektivität, Interessen und Ziele und damit über Werte. Wir wären deshalb verpflichtet, die Natur um ihrer selbst willen zu schützen und zu bewahren. Im geistigen Gefolge von Galileo Galilei (1564-1641), Francis Bacon (1561-1626) und René

Descartes (1596-1650) sind der Natur diese Attribute, und damit ihr intrinsischer Wert, von den modernen Wissenschaften lange, und zum Teil bis heute, abgesprochen worden. Anders ist es nicht zu erklären, dass noch immer Millionen von Tieren auf dem Altar der Wissenschaften geopfert werden. Diese wissenschaftliche Ansicht der Natur, so schreibt Jonas, »versagt uns gerade mit Entschiedenheit jedes theoretische Recht, über die Natur noch als etwas zu Achtendes zu denken - hat sie diese doch zu der Indifferenz von Notwendigkeit und Zufall reduziert und aller Würde von Zwecken entkleidet.«

Damit offenbart sich Jonas als Vertreter einer physiozentrischen Ethik und nimmt damit bis heute eine Außenseiterposition in der Philosophie ein. Gezeigt zu haben, dass die Natur nicht nur für uns wertvoll ist, sondern Wert in sich selbst hat, ist eine der großen Einsichten dieses Philosophen, die bis heute darauf wartet, verstanden und umgesetzt zu werden. Seine Abwandlung des berühmten kategorischen Imperativs von Kant lautet jetzt: »Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.« Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht fundamental gegen diese Handlungsanweisung verstoßen und selbst Jonas wäre wohl vom Ausmaß unserer heutigen Ignoranz und Unfähigkeit zur Problemlösung erschüttert.

Jonas übt scharfe Kritik am utopischen Ideal des Marxismus

Im Kontext dieser ethischen Fragen ist ein nicht geringer Teil des Buches der Auseinandersetzung mit dem Marxismus gewidmet. Und hier im Speziellen mit Ernst Bloch (1885-1977), dem Autor von *Das Prinzip Hoffnung*, und seinem utopischen Ideal. Jonas hält den Sozialismus auf den ersten Blick für das geeignetere System, mit den Problemen der Zukunft fertig zu werden, da es dem Verzicht nähersteht und dieser Verzicht in einem System der Gleichheit leichter akzeptiert würde. So scheint Jonas eine Art sanfte Ökodiktatur zu favorisieren, wenn er schreibt, dass die »kommunistische Tyranie [...] machttechnisch für unsere unbequemen Zwecke den Möglichkeiten des kapitalistisch-

liberal-demokratischen Komplexes überlegen scheint.« Allerdings benennt Jonas auch deutlich die Gefahren, die mit dem Sozialismus verbunden sind; allen voran seine ideologische Verherrlichung der Technik, wie auch den Missbrauch der Macht. So unterzieht er die marxistische Utopie und das damit verbundene Menschenbild einer radikalen, um nicht zu sagen vernichtenden Kritik. Aber auch der marxistische Freiheitsbegriff, der davon ausgeht, die Freiheit würde da beginnen, wo die Notwendigkeit aufhört, wird durch Jonas destruiert. Er zeigt, im Gegenteil, dass ohne Notwendigkeit auch keine wirkliche Freiheit möglich ist. Letztlich kommt er zu dem ernüchternden Schluss, dass man den Glauben an eine Utopie marxistischer Prägung begraben muss, »mehr noch weil schon ihre Anstrengung zur Katastrophe führt, als weil sie auch auf keine in sich lohnende Dauer existieren kann.«

So ist Jonas zwar der Meinung, dass der Sozialismus grundsätzlich das Potenzial hätte, eine Gesellschaft zu formen, die verantwortlich mit der Welt und der Technik umgeht. Gleichzeitig sieht er aber auch deutlich, dass dieses System in der Realität scheitert. Die Gründe dafür sind aus seiner Sicht vielfältig: Maximierungsprinzip, Konkurrenz mit kapitalistischen Staaten, ein Kult der Technik (mehr noch als im Kapitalismus) sowie die Verneinung einer natürlichen Grenze für menschliche Machbarkeit. Und die marxistische, sogenannte »Humanisierung der Natur«, ist für ihn lediglich ein Synonym für ihre totale Unterwerfung.

Obwohl Jonas die Freiheit in den liberalen westlichen Gesellschaften ebenfalls kritisch betrachtet, da »jede Erweiterung der Freiheit [...] eine große Wette darauf [ist], daß ihr guter Gebrauch ihren schlechten überwiegen wird«, spricht er sich doch klar und in aller Deutlichkeit für ein freiheitliches System aus. Alles andere wäre aufgrund seiner persönlichen Erfahrung mit dem totalitären System der Nationalsozialisten – er verließ Deutschland 1933, seine Mutter wurde in Auschwitz ermordet – auch kaum nachzuvollziehen. Allerdings macht er zur Voraussetzung, dass ein solches System den »schlechten Gebrauch« der Freiheit in Grenzen halten kann. Ob unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung den Missbrauch ihrer Freiheit verhindern

kann, darf mit Blick auf ihre zerstörerischen Folgen eindeutig verneint werden. Genau von der Lösung dieses Problems, und das hat Jonas klar erkannt, hängt nicht nur die Zukunft unseres Planeten, sondern auch die Zukunft der liberalen Demokratien des Westens ab.

Die Ehrfurcht wecken »für das, was der Mensch war und ist«

Letztlich sieht er die einzige Lösung im Konsumverzicht, »freiwillig wenn möglich, erzwungen wenn nötig«. Er plädiert für einen behutsamen Einsatz der Technik, die ihre möglichen Folgen immer mitbedenkt. Das Kernproblem sieht er dabei in der »Dialektik eines Fortschritts, der zur Lösung der von ihm selbst geschaffenen Probleme neue schaffen muß«, geht aber davon aus, dass es zu gegebener Zeit zwangsläufig zu einem »homeostatischen« Verhältnis von Natur und Technik kommen wird. Dass er die einzige Lösung der Frage der Energieversorgung in der Kernfusion sieht, ist seiner Zeit geschuldet. Er konnte noch nicht ahnen, wie effizient alternative Energien in der Zukunft einst sein würden. Davon abgesehen sind noch heute, vierzig Jahre später, die technischen Probleme der Kernfusion bei weitem nicht gelöst und natürlich hat auch diese Technologie ihre Gefahren und ihre eigene »Unheilsprophezeiung«.

Hans Jonas, der sich vor allem auch über seine Forschungen zur Gnosis einen Namen gemacht hat, hat mit *Das Prinzip Verantwortung* ein wegweisendes und bis heute hoch aktuelles und überaus lesenswertes Buch geschrieben. Sein Einfluss auf die Entwicklung der Umweltethik ist dabei kaum zu überschätzen. Ihm ging es vor allem darum, der Natur ihre Würde zurückzugeben, die ihr von den modernen Wissenschaften abgesprochen wurde. Darüber hinaus möchte er wieder die Ehrfurcht wecken »für das, was der Mensch war und ist.« Das Ebenbild des Menschen »durch die Fährnisse der Zeiten, ja, gegen das eigene Tun des Menschen heil zu erhalten, ist nicht ein utopisches, doch ein gar nicht so bescheidenes Ziel der Verantwortung für die Zukunft des Menschen.«

Dieser Artikel erschien am 11. Mai 2019 in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ)